

Die Radiopredigten

Auf Radio SRF 2 Kultur und Radio SRF Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert.
Es gilt das gesprochene Wort

Christian Ringli, ev.-freikirchl.

10. März 2019

Entbitterung

Lk 15, 25-31

Da standen sie nun und wussten nicht weiter. Sie waren verbittert – tief verletzt durch die Ungerechtigkeit der historischen Ummwälzung, die ihr ganzes bisheriges Leben in Frage zu stellen schien. Diese Sätze las ich vor einigen Monaten in einem Artikel, der sich mit einer neuen Krankheit auseinandersetzt: Der «posttraumatischen Verbitterungsstörung». Neu ist diese Krankheit zwar nicht, aber das besonders gehäufte Auftreten von Fällen verbitterter Menschen in Deutschland um die Jahrtausendwende liess Psychologen hellhörig werden. Viele dieser verbitterten Menschen stammten aus den neuen Bundesländern, der ehemaligen DDR. Nach der ersten Begeisterung über den Mauerfall 1989 und die dadurch gewonnene Freiheit wurden viele Menschen mit der Abwertung ihres bisherigen Lebens konfrontiert. Katharina Bochler, Autorin des Artikels, schreibt dazu: *Jobs wurden wegrationalisiert, ganze Arbeitsbiografien rückwirkend entwertet. Lang gehegte politische Überzeugungen galten als überholt oder gar als verwerflich. Liebgewordene Lebensgewohnheiten – von der Freizeitgestaltung über die Esskultur bis hin zu vormals begehrten Alltagsgegenständen – wurden belächelt.* Ja, auch ich kann mich daran erinnern, in meiner Jugend über Witze von Trabis, die ihr Höchsttempo beim Abgeschleppt-Werden erreichen, gelacht zu haben. Die bittere Seite dieser Witze war mir damals nicht bewusst. Aber man muss gar nicht aus der DDR kommen, um von Bitterkeit betroffen zu sein. Kennen Sie verbitterte Menschen? Oder spüren Sie selbst manchmal Bitterkeit in Ihnen aufsteigen? Gründe, um bitter zu werden, gibt es genug: Verletzungen, Ungerechtigkeit, Schicksalsschläge, Missgunst. Bitterkeit ist wohl so alt wie die Menschheitsgeschichte. Nicht zufällig wird schon in den Anfangserzählungen der Bibel Kain, einer der ersten Menschen, von einer akuten Bitterkeitsstörung heimgesucht, so dass er in seinem Groll sogar seinen Bruder umbringt. Von da an ziehen sich die Spuren der Bitterkeit durch die Geschichte der Menschen:

Zum Beispiel Noemi, die ihren Mann und ihre Kinder verliert und sich darum auf den Namen Mara, die Bittere, umtaufen lässt. Oder der reiche, glückliche Hiob, dem auf einen Schlag alles inklusive seiner Gesundheit geraubt wird, und der verständlicherweise mit diesem Schicksal hadert. Oder der Prophet Jeremia, dessen Auftrag die Feindschaft seines gesamten sozialen Umfelds auf sich zieht und ihn in die bittere Einsamkeit und Erfolglosigkeit stösst. Das für mich markanteste Beispiel in der Bibel von einer Verbitterungsstörung kommt im Lukasevangelium vor – in einem der berühmtesten Gleichnisse, die Jesus erzählt hat: dem Gleichnis vom verlorenen Sohn, das wie kein anderes die Liebe und Barmherzigkeit des himmlischen Vaters illustriert, der seinen Sohn, obwohl dieser ihn aufs Tiefste beleidigt, verletzt und sich von ihm abgewandt hatte, mit offenen Armen und einer überschwänglichen Freude erwartet. So weit, so beeindruckend. Doch dann taucht da eben noch die Bitterkeit auf, und zwar mit dem älteren Sohn, der sich so gar nicht mitfreuen kann über diese Versöhnung. Als er nach Hause kommt und vernimmt, dass der Vater seinen Versager-Bruder nicht mit einer Standpauke, sondern mit einem ausgelassenen Freudenfest empfangen hat, haut es ihm auf gut Schweizerdeutsch «dä Nuggi use». Das kann ja nicht wahr sein! Das ist ja nun wohl der Gipfel der Ungerechtigkeit, das Tüpfchen auf's I der Frechheit! Zornig bleibt er vor dem Festsaal stehen, so dass sein Vater zu ihm her-auskommt, um ihm gut zuzureden. Und da bricht die ganze, offensichtlich über lange Zeit angestaute Bitterkeit aus dem älteren Sohn heraus. Hören wir seine Worte:

All die Jahre diene ich dir nun, und nie habe ich ein Gebot von dir übertreten. Doch mir hast du nie einen Ziegenbock gegeben, dass ich mit meinen Freunden hätte feiern können. Aber nun, da dein Sohn heimgekommen ist, der da, der dein Vermögen mit Huren verprasst hat, hast du für ihn das Mastkalb geschlachtet.

Der Sohn ist in seiner Verbitterung völlig isoliert. Er kann seinen Bruder nicht mehr «Bruder» nennen, sondern redet nur von «dem da» oder «deinem Sohn». Er kann seinen Vater auch nicht mehr mit «Vater» ansprechen, wie es sein jüngerer Bruder trotz allen Fehlern immer noch tat. Er ist nur noch bei sich, bei seinem Unglück, bei seiner erlittenen Ungerechtigkeit. Er empfindet sein Leben als lästige Pflicht. Das Gefühl, es doch richtig, doch besser als alle gemacht zu haben, steigert seinen Anspruch nach mehr Wertschätzung und darum auch den Eindruck, um die verdiente Freude betrogen worden zu sein. Stattdessen bringt das Glück derer, die es in seinen Augen am wenigsten verdient haben, das Fass der Bitterkeit zum Überlaufen.

Was würden Sie diesem Sohn antworten? Wie würden Sie ihn aus seiner Verbitterungsstörung herauszulocken versuchen? Diese Frage haben sich auch die Ärzte und Psychologen gestellt, die den verbitterten Menschen aus der DDR helfen wollten. Noch sei die Posttraumatische Verbitterungsstörung zwar keine von der Weltgesundheitsorganisation anerkannte Diagnose. Doch eine Therapie dagegen gebe es schon: Die sogenannte «Weisheitstherapie». In dieser, heisst es, «lernen Patienten in Gesprächen und Rollenspielen, die Perspektive zu wechseln, Empathie zu entwickeln, Ungewissheit auszuhalten und sich nicht ständig um sich selbst zu drehen.» Ein interessanter Ansatz, finde ich, zumal der Vater im Gleichnis auch vor der Frage stand, was er denn nun auf die bittere Galle, die sein Ältester ihm da gerade vor die Füsse gespuckt hatte, antworten soll. Dass er ein knausriger, miesepetriger Sklaventreiber-Vater gewesen sein soll, wie ihn sein Sohn beschreibt, das kann ich mir beim besten Willen nicht vorstellen. Das würde dem im Gleichnis gezeichneten Bild komplett widersprechen. Aber der Verbitterte sieht selten die Realität, wie sie wirklich ist. Was antwortet also der Vater seinem Sohn? Was war seine «Weisheitstherapie»? Nur schon, dass er den Sohn sucht und dazu bringt, seine Bitterkeit einmal raus- und nicht nur grollend weiter in sich brodeln zu lassen, ist ihm aus therapeutischer Sicht hoch anzurechnen. In dieser «Chropfläärete» geschieht wohl schon ganz viel Heilsames. Und dann? Keine Aufforderung im Stil von «Komm, tu nicht so. Gib dir einen Ruck!». Schon gar kein Vorwurf wie «Das stimmt doch alles gar nicht. So war ich doch nicht!» Es kommt auch keine Ursachenanalyse à la «Weisst du, du bist so verbittert, weil blablabla». Das alles sagt der Vater nicht. Stattdessen antwortet er mit einem einfachen Satz – einem Zusage: *Kind, du bist immer bei mir, und alles, was mir gehört, gehört auch dir.* Kind – und das ist nicht abschätzig gemeint: «Jetzt tu mal nicht so kindisch!», sondern das griechische Wort, das im biblischen Urtext steht, meint eine vertraute Anrede der Nähe: *Kind, du bist immer bei mir, und alles, was mir gehört, gehört auch dir.* Der Vater richtet den Blick des Sohns auf die Beziehung, auf das Gemeinsame. Du bist immer bei mir. Du fühlst dich vielleicht isoliert, ungerecht behandelt, vom Schicksal verraten. Aber du bist bei mir. Du bist nicht allein. Und alles, was mir gehört, gehört auch dir.

Jesus, der dieses Gleichnis erzählte, betete diesen letzten Satz selbst einmal zu seinem Vater im Himmel: *Alles was mir gehört, gehört dir, und alles, was dir gehört, gehört mir.* Er betete in dieser Gemeinschaftsperspektive kurz vor seinem Weg ans Kreuz, dem Weg ins tiefste Leiden. Und obwohl er mehr als alle Grund gehabt hätte, ob diesem Hass, der ihm auf diesem Weg entgegenschlug, zu verbittern, blieb sein Herz weich, so dass er sogar seinen Peinigern Vergebung zusprechen konnte.

Ich glaube, dass in diesem Satz des Vaters eine grosse Kraft steckt, uns aus unseren Verbitterungen herauszureissen, in die uns das Leben manchmal reinmanövriert: *Kind, du bist immer bei mir, und alles, was mir gehört, gehört auch dir.* Ob sich der ältere Sohn darauf eingelassen hat, lässt die Geschichte bewusst offen, als ob sie fragen will: Und ich? Glaube ich, dass der himmlische Vater immer bei mir ist und mit mir alles teilt, was ihm gehört?

Dass gerade in den bitteren Momenten des Lebens dieser Zuspruch unseres Vaters nicht blosser Vertröstung, sondern tiefer Trost wird und Ihr Blick auf das fallen kann, woran er uns Anteil gibt, das wünsche ich Ihnen, liebe Hörerin, lieber Hörer. So wie ich auch jenen von Bitterkeit geplagten Menschen aus der ehemaligen DDR wünsche, dass Sie trotz ihrer schwierigen Geschichte zu neuer Lebensfreude zurückfinden!

Christian Ringli
Unterdorfstrasse 11, 3510 Konolfingen
christian.ringli@radiopredigt.ch

Auf Radio SRF 2 Kultur und auf Radio SRF Musikwelle um 10.00 Uhr (kath.) und um 10.15 Uhr (ref.)

ISSN 1420-0155, Herausgeber: Katholisches Medienzentrum, Reformierte Medien. Jahresabo per Kalenderjahr zu Fr. 45.-- als PDF-Datei. Einzel-Expl. im Kopie-Verfahren für Fr. 3.-- über Radiopredigt, Postfach 1914, 4001 Basel. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, jegliche Reproduktion sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten. Bestellungen und Elektron. Versand: Radiopredigt c/o Reformierte Medien, Pfingstweidstrasse 10, 8005 Zürich, mail: abo@radiopredigt.ch Produktion: Reformierte Medien, Zürich